

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. 569. Es ist grad als ob sich die ganze Menschheit gegen mich verschworen hätte; was ich auch auf dem Gebiete der Kunst anpasse, das geht gegen mich; es ist doch ganz gewiss mit, bitahs ich kein Talent odder mich selbst das Rechtsthemis für Kunst; noster, das ist es nit, bitahs ich hen schon oft genug gepubliert, dah ich mehr in mich hen, wie die mehreste Piebels gehnt hen, un — zwische Jhne un mich — auch mehr als wie ich selbst gewist hen. Der ganze Riefen muß sein, dah ich e wenig dappich sin, odder, wie mer auf deutsch sage duht, dah ich nit so recht zu so Sache gehnt sin. Anwer wann mer an Experiens nit hat, das kann mer isig aufmachn, wenn mer ordentlich präctifse duht.

Ich hen Jhne gesagt, dah ich mein Meind aufgemacht hen, mich auf das Behnte von Scheinie zu werfe. Ich hen mich alles gekauft, was mer von Suppleis juhe duht un hen auch gefart zu behnte. Ich hen zu mich gesagt, Lizzie, hen ich gesagt, es is kein Jubs, dah ich mit abes horres Rarte. Es is ja ganz schön, wenn mer an alte Meister auf en Patt behnte kann, anwer ich dente es is besser, wenn ich mich zuerst ebbs isiges tädele. So hen ich denn mein Meind aufgemacht zu ericht mit en Scheinie-Pleht zu starte un lauter Rings drauf zu behnte. Ich hen gebent, ich könnt mich en Nidel nemme un mit Leitpencil die Kulteins drumerum zeichne, anwer das Scheinie hat es nit gezeigt. Dann hen ich Jnt genomme un da hen ich lauter Watsches gemacht. Bei Galle, hen ich zu mich gesagt, es kann doch nit so hart sein reiteweg die Rings aus freier Hand zu male un das is mich auch gelunge, anwer wie hat der Pleht ausgefent! Hierfull! Mehhe, ich hen nit das rechte Scheinie gebent un so hen ich es noch mit e halwes Dugend Plehts getreit. Schließich hen ich es so weit gedracht, dah es ganz diefent geguckt hat un ich hen den Pleht gleich auf mei Seitbohrd gestellt, für dah die Hammilch es hat sein könne. Anwer ich muß sage, es hat's keine gealiche. Der Philipp, was mein Sosand is, hat den Pleht off Rohrs in sei hantschliche Finger nemme müffe un in e Minnit, hat er die ganze Behntere widder-abgeweipt gehabt. Schie, was in ich so mühd gewese! Er wolt sein Niststet widder gut mache, un da hat er mit e naffes Nuplin dran erum gewischt, anwer da war es ganz gespuelt. In meine Desperhenschen sin ich zu die Dido gelaufe un hen die mei Leid gellagt. Se hat gellacht un hat gesagt, wenn das Scheiniepehnte so isig war dann deht jeder Tamm Did un Harrie behnte. Wenn so e Pleht Scheinie gefinnisch war, dann müht es in den Stohf getet wer'n, für dah die Kollers in das Scheinie enei gebade deht wer'n un dann deht es nie nit mehr verschwinde, dann dehte die Behnts stehn so lang wie der Pleht halte deht. Das Behnte deht e ganze Latt Trubel un Arbeit mache, anwer wenn mer sudjededeht, dann war es doch e großes Plefcher.

So jekt hen ich wenigstens gewist, wo ich dran war. Ich sin beim, hen mich widder en Pleht getädel un hen doch das schönste Wättern drauf gepent wo Se sich nur dehte könne. Ich hen Fluwersch drauf gepent. Ich kann off Rohrs nit sage, ob es Rohfs odder Dehtes gewese sin, anwer es hat orig schön geguckt. Wie ich mit durch war, hen ich den Pleht in die Sonn gestellt, für dah er mich schön trodne sollt, anwer wie ist ihn widder ins Haus hen hole wolle, da hat mich der Philipp, wo adidentie emal in die Jahrd gesprentelt hat, all die Behnt widder abgesprentelt. Am Liebsie hätt ich gelliche ihn den Pleht an den Hopp zu schmeihe, der Heller is anwer auch zu bumm! Well, was war zu duhn, ich hen mich widder en Pleht getädel, hen widder gepent un diesmal hen ich mich Blume fertig gedracht, wo mer puttie-niehr hätt denke könne, es wäre Per-getminatts, wenn se nit e wenig artig groß ausgefalle wäre. Off Rohrs hen ich den Pleht widder in die Sonn gestellt, anwer diesmal hen ich mich dabe gefest un sin nit ehnder weg gange bis die Behnt gut un härt getreit war. Dann hen ich den Pleht ins Haus genomme, hen in mei Ritschenhoff e gutes Feier gestart un wie der Stohf rettlich war, hen ich den Pleht drauf gestellt. Die Dido hat mich gesagt, ich deht nur nit in die Hurrie sein, bitahs es deht e lange Zeit nemme un

le länger ich den Pleht beim lasse deht, en deht bessere Schapp deht ich mache. Ich sin also obbesse ganze un hen e wenig Ständings genome un bei die interessate Arbeit hen ich schließich gar nit mehr an mein Pleht gedrenkt. Sie wisse ja wie es geht bei das Menche. Wenn mer deht, mer war fertig, dann sind mer immer noch e Koch, da zu tende schon die Niss un ich duhn nur wische, es deht emal jemand ebbs inwenne, dah mer keine Ständing mehr zu nemde deht. Mit einem mal, is sich anmer hoch meir Pleht widder eingelasse, ich sin dannfehrt gelaufe, für den Pleht un den Ofc eraus zu hole, anwer mer beschreib mein Schred, als ich mich gefanne hen, wie Spiltersch un die wose so schwarz wie Kohle! Well, da hen ich e Stidliche gezeilt. Kann ich denn anwer auch gar sei bische Bezanne hen? hen ich mich gefragt, anwer das hat das Scheiniepehnte für mich gsetzelt. Ich hen gefent, dah die Hauptfah babei, gutes Bild is, un fell is ebbs, was ich nit hen. Anwer newwer meind, es hat ja noch plehte artificele Sache wo e Frau von meine Kapistheie tädele kann un ich wer'n schon noch ebbs annerfcher sinne, wo ich mich auszeichne kann. Mit allerhand Achtung

Hours Lizzie Hanstengel.

Was!

„Das ist also die neue Aufstehame? Die schaut aber auch nach nichts aus!“ „O doch, nach den Männern!“

Was!

„Rathen Sie mal, was das für ein Haus ist.“

Was!

„Ru, wenn ich schon ratben soll — was kann es sein? Das Rathhaus!“

Was!

„Wie bist Du mit Deinem neuen Taschenfeuerzeug zufrieden?“ „Ja, es geht an.“

Was!

„Dann tannst Du zufrieden sein; meins geht meistens nicht an.“

Was!

„Fräulein (zum Herrn K. auf dem Balle): Ach, verstellen Sie sich doch nicht, Sie werden doch noch wissen, daß wir schon einmal miteinander verlobt waren?“ Herr K.: „Aber, ich bitt' Sie, Fräulein, da hätte ich mir viel zu merken!“



„Also das ist die Besserung, die du mir fürs neue Jahr versprochen hast? So ein Mauth!“

„Blauich net, Alte, der Mauth is ja noch vom vorigen Jahr!“



„Besucher (nach der Vorstellung): „Aber, Herr Direktor, Sie führen ja die Mauth nicht richtig auf, der alte Moor leut doch am Schluß nicht mehr.“ Direktor: „Se nun, mein Verehrter, ich muß mich eben nach dem Publikum richten, und das bißige will mi' mal den alten Moor nicht sterben lassen!“



„Vorländer: „Angelagter, was haben Sie mit den bei Sauer und Wansch gestohlenen zehn Flaschen Wein gemacht?“

„Angelagter: „Nu, wat werd id damit gemacht haben? Aus'lossen hab ich sel!“

„Vorländer (stürzend erschüttert): „Sie haben Ihre Strafe kaputt!“

Der Wasserstaat.

Holland ist das kumpfige Delta breiter Ströme, in dem der Mensch aus Wirth und Acker seinen Acker hat. Die noch der Sage von den Kindern mit dem Bau eines Deides am Rhein bei Weiden begonnene Arbeit wird fortgesetzt und heute geleitet vom Wasserstaat (Waterstaat), einer Behörde, der jeder Holländer zins- und in Stunden der Gefahr auch dienlich ist. Die Sturmglocke mag Bürger und Bauern rufen zum Kampf gegen den nie schlummernden Feind, den die Sprache des Wasserstaats in einen wahren und einen inneren theilt. Jeder Gemeindefreund nennt den hydraulischen Ingenieur das Meer und die Flüsse. Er bekämpft sie aus permanenten Werken, den Granitfelsen oder Erdbänken von Dämmen, Deichen, Dünen. Der andere Feind, genannt innere Gewässer, sammelt sich nicht nur nach Regen oder bei Ueberfluthung in alten wie neuen Seen, Sümpfen, Teichen, Lagunen und ist ein Gegner, beständig verhärtet und neuereutretet durch das Wärmebedürfnis der Bewohner eines holzarmen, aber nordlich kalten Landes. Unausgeseht von Ueberfluthung bedroht, muß doch der Holländer einer mühsam von seiner Hand geschaffenen Erde täglich als Feuerungsmaterial Torf entziehen und dabei den eben aus Wasser gehobenen Boden wieder in Sumpf und Teich verwandeln. Dann führt die Kraft der Windmühle, oder heutzutage häufiger der Dampfmaschine, diesen eben im Inneren entstandenen und an Nachbarsfelsen nagenben Feind wieder als Verhärtung in das Lager des Gegners draußen, in die Beiden von Flüssen. So sehen wir ein Ringen ohne Ende, um die Scholle über und frei von Wasser zu halten. Geleitet wird es in allen Wasserthopen (Wasserfassen) oder Wasserfahrschiffen des Landes von einem erwählten Ausschuss unter dem Deichgrafen mit seinem Oberingenieur. Auf einem Ruheposten steht der Deichgraf auch an trodenen, windstillen Tagen nicht. Täglich, fast stündlich, schickt ihm die Centralbehörde des Wasserstaats durch Deichgrafen oder Nachrichten über den Gegner. Um sachgemäß über ihn berichten zu können, wird eine imaginäre, horizontale Linie der Regel von Amsterdam genannt. Sie ist an jedem Wasserwert verzeichnet, und wie der Ingenieur kann der Tourist die jeweilige Stärke des Gegners von einer Stala gerade wie die Wärmegrade von einem Thermometer ablesen. Daß diese Stala in Holland mehr Beachtung als das Thermometer heischt, lehrt die Sturmtage des Februar. An der Rheinmündung bei Ratwilt stand drohend die Meeresspülung 11 Fuß über dem Pegel von Amsterdam und pochte, Einlaß heischend, an die Dünen und Deiche vor dem Küstenland unter ihr. Das der Brandung nächste von drei Schleusenhöhen ward geöffnet, um einen von drei Granitwällen dem Ansturm der Wogen preiszugeben. An ihm brach die Brandung sich sattsam, um den Widerstand der zweiten Sperre zu gewähren. Auf 10 Fuß über den Amsterdamer Pegel stieg bei Rotterdam die Maas, deren Wasser der Ort in ihr Bett fesselte, und doch brauchten hinter Schutzwällen die Bewohner der Stadt noch nicht einmal für ihre Keller zu fürchten. — Bei Bienen ward die Oberfläche des Let gelegentlich schon in Höhe von 17 Fuß über der imaginären Linie, also dem durch Deiche geschützten Flachland gemessen! Da aber der unter dem Meeresspiegel gelegene Boden von Holland ein so enages Nejoert von mit der See verbundenen Flüssen und Kanälen, ist, daß jeder Bauer die Mühsamkeit fast von der Pforte seiner Hütte auf Wasserstraßen zu Markt schiden kann, läßt sich begreifen, welche Gefahren stündlich drohen von einem Feind und zugleich Freund, dessen Rücken hoch über Menschenhöfen zwischen Steinmauern und Erdwällen des Landes Güter trägt.

Der mächtigste Gegner, die Nordsee, klopft viermal täglich mit der Fluth an die Dünen, deren drei- oder vierfacher Gürtel flacher Sandhügel dem Blick aus dem Wattland als Gebirge von parallelen Ketten scheint. Auch diese natürliche Befestigung des tieferen Küstenlandes durch den Ingenieur mindestens durch Anpflanzung von Strandbäuer färten. Oft hat er die Dünen durch Deiche zu erheben. Am höchsten sind die bei Helber und Westkapelle. An stillen Tagen scheinen sie gewaltige Bauten, aber bei Sturm wunderbare Wahrzeichen des Triumphs von Menschenhand und Menschenmacht über die Elemente. Der Ruin der Dünen ist mehr als der Wind das — Karnidel! Aber auch ein Loch, das die Räte ins Schleusenloch nagt oder ein Maulwurf in den Damm bohrt, mag Holland Katastrophen bringen. Doch werden nur selten noch Schleusen aus Holz gebaut, und namentlich die Pforten, die an Flußmündungen dem Meer trozen, um je nach Strömung oder Windrichtung durch Öffnen ihrer Flügel den Abfluß des Wassers zu regeln oder seiner Fluth den Zugang zu sperren, sind aus Eisen und Quaderen wie für die Ewigkeit gegest.

Der Bau der Schutzwälle gegen den äußeren Feind hätte nicht genügt, Hollands Boden bewohnbar und befallbar zu machen. Dem Feind im Inneren war mit der Befestigung nicht zu bekämpfen. Also wird gegen ihn seit Jahrhunderten ein Angriffskrieg geführt. Aus eingedämmtem Land, dem Voller, muß die von der Windmühle getriebene Pumpe das Wasser ziehen, die trodne Aker auf den Bauern und die Flugschiff marirt. In mancherlei Größe und Gestalt hat die Mühle mit den vier Flügel aus dem platten Land. Die hohe Luft und stant mit geschäftigen Armen die Hände droben. Die kleine behelstet sich mit dem Luftzug droben. Die eine wie die andere aber und mit beiden ein Charakteristikum der holländischen Landschaft, wird mehr und mehr verdrängt von der Dampfmaschine. Sie erst ließ den Holländer Kraft, um einst das Haarlemer Meer zu trodnen, und heute vom Jubelen des Jandersee zu träumen. Der Traum ist nicht allzu fernweg für ein Volk, dessen Bauern heute Erde pflügen, über der ein das Meer, wie bei Arnhemden, in großen Käsen Chindierfabrik an der Anterfette trug.

Eine Schule in Delft erzieht dem Wasserstaat seine hydraulischen Ingenieure. Ihr täglich Wirken im Land bietet bei sonnigstem Wetter dem Touristen ein gar beiteres Bild. Wie große Vögel scheinen mit den schwingenden Armen die bunten Mühlen über die grüne Erde zu fliegen, und zum frühlichen Takt ihres Klappens raucht über flachen Boden so stant und plätschernd wie sonst nur von Berg zu Thal das durch ihre Kraft getriebene Wasser in Flüssen und Kanälen, über denen lustig die Fährden der Rauchschnellen von Dampfern oder der goldbraunen Segel von Schiffen und Schiffschen wehen. Wenn aber heulend vom Ocean der Nordwest durch das Flachland stürmt, wenn die Brandung den Flüssen die Mündung speert, wenn ihr Bett vom Schmelzen des Schnees auf fernen Bergen geschwollen oder wenn gar der Vater Rhein unter grauem Himmel Eischollen zur Nordsee wälzt, dann befreit auch der Fremde, warum der Holländer seinen Deichhauptleuten den stolzen Titel von Grafen gab. Das sind Stunden, da nach dem Gesetz der Mann in Sturmstappe und Gummistock zum Heren über die Hade, ja das Leben der Bewohner seiner Wasserfahrschiff. Er gebietet und schaltet nach Willkür wie der Fyrlheber vor dem Feind. Die Kette seiner Späher und Posten steht meilenlang auf dem Feit aller Deiche. Kommt Meldung von einer Gefahr, dann schickt ihr der Ruf der Glocke jeden Bürger und Bauern mit Zugthier entgegen. Die Mauer von Häusern oder Hütten mag frestehen in Deichen hopen und die nächste Scheuer als Fackel über der Arbeit flammen.

So jünigt der Wasserstaat, dem jeder Holländer an Geld nicht mindern als der Deutsche dem Heer zu opfern hat, auch zu einer allgemeinen Dienstpflicht, zu männlichem Kampf für Scholle und Heim.

Inneren war mit der Befestigung nicht zu bekämpfen. Also wird gegen ihn seit Jahrhunderten ein Angriffskrieg geführt. Aus eingedämmtem Land, dem Voller, muß die von der Windmühle getriebene Pumpe das Wasser ziehen, die trodne Aker auf den Bauern und die Flugschiff marirt. In mancherlei Größe und Gestalt hat die Mühle mit den vier Flügel aus dem platten Land. Die hohe Luft und stant mit geschäftigen Armen die Hände droben. Die kleine behelstet sich mit dem Luftzug droben. Die eine wie die andere aber und mit beiden ein Charakteristikum der holländischen Landschaft, wird mehr und mehr verdrängt von der Dampfmaschine. Sie erst ließ den Holländer Kraft, um einst das Haarlemer Meer zu trodnen, und heute vom Jubelen des Jandersee zu träumen. Der Traum ist nicht allzu fernweg für ein Volk, dessen Bauern heute Erde pflügen, über der ein das Meer, wie bei Arnhemden, in großen Käsen Chindierfabrik an der Anterfette trug.

Eine Schule in Delft erzieht dem Wasserstaat seine hydraulischen Ingenieure. Ihr täglich Wirken im Land bietet bei sonnigstem Wetter dem Touristen ein gar beiteres Bild. Wie große Vögel scheinen mit den schwingenden Armen die bunten Mühlen über die grüne Erde zu fliegen, und zum frühlichen Takt ihres Klappens raucht über flachen Boden so stant und plätschernd wie sonst nur von Berg zu Thal das durch ihre Kraft getriebene Wasser in Flüssen und Kanälen, über denen lustig die Fährden der Rauchschnellen von Dampfern oder der goldbraunen Segel von Schiffen und Schiffschen wehen. Wenn aber heulend vom Ocean der Nordwest durch das Flachland stürmt, wenn die Brandung den Flüssen die Mündung speert, wenn ihr Bett vom Schmelzen des Schnees auf fernen Bergen geschwollen oder wenn gar der Vater Rhein unter grauem Himmel Eischollen zur Nordsee wälzt, dann befreit auch der Fremde, warum der Holländer seinen Deichhauptleuten den stolzen Titel von Grafen gab. Das sind Stunden, da nach dem Gesetz der Mann in Sturmstappe und Gummistock zum Heren über die Hade, ja das Leben der Bewohner seiner Wasserfahrschiff. Er gebietet und schaltet nach Willkür wie der Fyrlheber vor dem Feind. Die Kette seiner Späher und Posten steht meilenlang auf dem Feit aller Deiche. Kommt Meldung von einer Gefahr, dann schickt ihr der Ruf der Glocke jeden Bürger und Bauern mit Zugthier entgegen. Die Mauer von Häusern oder Hütten mag frestehen in Deichen hopen und die nächste Scheuer als Fackel über der Arbeit flammen.

So jünigt der Wasserstaat, dem jeder Holländer an Geld nicht mindern als der Deutsche dem Heer zu opfern hat, auch zu einer allgemeinen Dienstpflicht, zu männlichem Kampf für Scholle und Heim.

So jünigt der Wasserstaat, dem jeder Holländer an Geld nicht mindern als der Deutsche dem Heer zu opfern hat, auch zu einer allgemeinen Dienstpflicht, zu männlichem Kampf für Scholle und Heim.

So jünigt der Wasserstaat, dem jeder Holländer an Geld nicht mindern als der Deutsche dem Heer zu opfern hat, auch zu einer allgemeinen Dienstpflicht, zu männlichem Kampf für Scholle und Heim.

die Herrschaft nicht auf den Händen lassen wollte. Erzherzog Rainer war der Präsident des ersten liberalen Ministeriums Scherzling, das 1841 an das Kaiserthum kam. Er wurde durch die großen Ziele, die es sich setzte, nicht alle erreicht. Was Rainer, Scherzling und ihre Getreuen anstrebten, die Gründung eines Einheitsstaates, in dem Ungarn und Oesterreich in gemeinsamen zentralischen und parlamentarischen Formen verbunden sein sollten, blieb ein schöner, unerfüllter Traum.

Nachdem das Ministerium gestürzt war, ging der Erzherzog auf Reisen ins Ausland, besuchte Frankreich, England, Italien, überall das Gute und Schöne in sich aufnehmend, überall seine Kenntnisse erneuernd.

Im Jahre 1872 kehrte er dann in die militärische Laufbahn zurück. Er wurde als Oberkommandant der österreichischen Landwehr berufen. Auch hier hat er großes und Fortwährendes geleistet.

Aber so Gespriehliches der Erzherzog auf dem militärischen Gebiete erreichte, ein anderes Verdienst sei ihm noch höher angedenkt: das, was er als Förderer von Kunst und Wissenschaft gethan. Man behauptet wahrlich nicht zu viel, wenn man sagt, unter seiner Regie ist das österreichische Kunstgewerbe geschaffen worden. Als Anfang der sechziger Jahre der berühmte Gittelberg von seinen Reisen nach Wien zurückkehrte und nach dem Muster des Kensington-Museums ein ähnliches in Oesterreich schaffen wollte, kopfte er überall an verschlossene Thüren. Nur Erzherzog Rainer war Feuer und Flamme für die Sache. Er, der Prinz, schenkte sich nicht, in den Häusern des Adels für die große Idee werben und bitten zu gehen. Und er selbst jögerte nicht, seine feineswegs so reichen Mittel zur Verfügung zu stellen, wenn es galt, ein kostbares Werk oder ein Unikum zu erwerben. So kaufte er 1863 den Papyrus von Fayum und schenkte ihn dem Kinde seiner Gattin, dem Kunstmuseumsdirektor. Aus kleinen, beinahe ärmlichen Verhältnissen hat sich dieses Institut entwickelt, das heute über ein Millionen-Budget verfügt und in dem das österreichische Kunstgewerbe geschaffen wurde, dessen Ruhm nun über die Welt verbreitet ist.

Ueber seine Thätigkeit für das Kunstgewerbe hat er jedoch nie seine anderen Neigungen zur Wissenschaft vernachlässigt. Seine Stellung als Kurator der Kaiserlichen Akademie brachte ihn mit den bedeutendsten Gelehrten seines Landes zusammen, und heute noch bildet einen großen Theil seines täglichen Arbeitspensums die Korrespondenz mit auswärtigen Gelehrten, die er in vier Sprachen, deutsch, italienisch, englisch und französisch führt. Besonders liebt er Geschichte und Geographie, eine Neigung, die er mit seiner Gemahlin Karolina theilt. Die alte Dame, die zwei Lebensjahre mehr zählt, als ihr Gatte, ist speziell auf dem Gebiete der Geographie geradezu eine Gelehrte; sie konnte sich selbstständig auf das Katheder der Universität stellen, und würde als Dozentin der Fakultät keine Schande machen. Leider ist ihr die Freude am Studium in den letzten Jahren durch ein immer schlimmer werdendes Augenleiden verleidet, das ihr die Beschäftigung mit den geliebten Landarten unmöglich macht.

Das ist aber der einzige Schatten, der in diese Ehe fällt, die schon vor vier Jahren den goldenen Zenith erreicht hat. Wenn dem Paare auch Kinder verjagt blieben, so suchten sie sich zu entschädigen durch ihre Liebe und stets hilfsbereite Fürsorge für fremde Kinder, besonders für die der Armen.

Das weiß das Volk, und deshalb hat es ihn so gern. Deshalb nennt es ihn so kurzweg den Rainer. Bei ihm braucht's keine Titel und Würden, er ist schlankweg der Rainer, unser Rainer. Besonders der vierte Bezirk, die Wieden, wo in der Favoritenstraße sein kleines Palais steht, ist stolz auf ihn. Einen Platz haben sie nach ihm gekauft, einen Brunnen nach ihm benannt, und wenn sie an dem Baue vorübergehen, dann schauen sie immer hinauf, ob sie nicht am Fenster das weisbürtige Gesicht mit dem lang herabbaumelnden Schnurrbart erblicken können.

Das Volk weiß nichts von dem, was er als Politiker geleistet, nichts davon, was ihm das Kunstgewerbe verdankt. Es kennt nicht seine Bedeutung für die österreichische Wissenschaft. Nach solchen Verdiensten rechnet das Volk nicht. Den Rainer und seine Frau, die haben sie nun einmal in ihr Herz geschlossen. Sie fühlen, das sind zwei Menschen, wie sie, einfach und gut, bei denen nie der Prinz und immer nur der Mensch das erste Wort spricht. In der gab's früher manche hübsche, in ihrer Natürlichkeit ruhende Szene, die Zeugnis von der Liebe des Volkes für das Ehepaar ablegte. In den Jahren, da die Erzherzogin noch nicht so von ihrem Augenleiden gequält wurde, ging sie oft am Arm ihres Gemahls zu Fuß von ihrem Palais auf die Ringstraße spazieren, und kamen sie dann an dem Platz vorüber, an dem die Wienerischen aller Wienerinnen ihr obstduftendes Heim aufgeschlagen haben, die Raschmarktweiber, da gab's immer großen Tumult und freudige Begrüßung. Von allen Seiten liefen sie herbei, diese Frauen mit dem gesunden Herzen und ebenso gesunden Mundwerk, und jede mußte der „guten Frau Erzherzogin“ die Hand küssen und sich nach der „weissen Gesichtsbild“ erkundigen. Und wenn eine einen besonders schönen Apfel in ihrem Korbe, oder eine wunderbare Rose auf ihrem Lager hatte, wurden sie als Präsent angeboten und auch angenommen, und lange Rede und Gegenrede geschloß, bis der Spaziergang fortgesetzt werden konnte. Als 1892 das ererbte goldene Paar die goldene Hochzeit feierte, fand sich selbstverständlich auch eine Deputation der getreuen Frauen vom Raschmarkt ein, und ihrer älteste hielt eine lange Rede, an deren Schluß sie der Erzherzogin den wohlgemeinten Rath gab, den alten Herrn doch nicht immer im fremden Regen ohne Schirm „manandstein“ zu lassen. So an aller Herr! Heber die Kathis. Y bitt' Jhne, gnd Frau Erzherzogin!

Ja, der Regenkirm! Ich glaube, Erzherzog Rainer hat ihn nie in seinem Leben benutzt. Dazu war er viel zu viel Soldat. Für ihn war so ein Ding ein Kurios! Und den Luxus kennt sein arbeitsfreudiges Leben nicht. Er ist die Bedürfnislosigkeit selbst. Aber seiner Bibliothek — ja, der gehören die zwölf besten Säle seines Heimes.

Obchon Schäfer und andere Angehörige seltener Berufsarten mit genügender Ruhezeit sich früher und heute in nicht sehr seltenen Fällen nebenbei der Sternkunde gewidmet haben, so gibt es doch äußerst wenige „selbstgemachte“ Astronomen, die es zu wissenschaftlicher Bedeutung gebracht haben, da auf alle Fälle ein gründliches Vorstudium dazu gehört, und ein außerordentlicher Willensseifer, um solches selbständig zu betreiben.

Doch weist unser Land wenigstens einen „selbstgemachten“ Astronomen auf, der sowohl als Gelehrter, wie auch als technischer Schöpfer astronomischer Instrumente berühmt geworden ist. Das ist John A. Brashear, welcher niemals in seiner Jugend eine höhere Schule von innen gesehen hat und 21 Jahre seines Lebens hinüber als schwer schaffender Arbeiter seinem Unterhalts-Erwerb nachgegangen ist. Er hat Ehren doktor-Grade von vielen Universitäten des In- und Auslandes, und manche der von ihm gefertigten Instrumente werden in den wichtigsten Sternwarten benutzt.

In dem pennsylvanischen Städtchen Brownsville geboren, genos Brashear eine gewöhnliche Volksschul-Bildung, und dann kam die Zeit schweren Broterwerbes. Aber schon früh hatte ihm die Sternkunde mächtig angezogen, und ihr widmete er jede freie Minute. Auch in die Wälder nahm er seine Bücher über diesen Gegenstand mit, und auf der Straßbahn sowie daheim studierte er auf das eifrigste. Desgleichen interessierte ihn die Veranlassung der Werkzeuge für solche Forschung sehr. Nach dreijähriger Arbeit hatte er seine erste Teleskop-Linse polendet. Und er hatte das Glück, in seiner jungen Gattin eine begeisterte Gefährtin und Gehilfin seines höheren Strebens zu finden. Beide waren oft bis spät in die Nacht in der kleinen Werkstatt ihres Heims thätig. Dester lieferte Brashear auch sehr geschätzte astronomische Beiträge für Zeitungen.

Diese Beiträge und seine technischen Vollbringungen lenkten auch die Aufmerksamkeit des Professors Langlen, von der Allegheny-Himmelswarte, sowie des Millionärs William Thaw, eines liberalen Unterstützers der Langenschen Arbeiten, auf Brashears Talent und Thätigkeit; und der Professor fand es sehr rathsam, einen guten astronomischen Instrumentenmacher in unmittelbarer Nähe seiner Anstalt zu haben, weshalb er Brashear das Geld vorstreckte, um nach Allegheny zu ziehen und dort eine größere Werkstatt einzurichten, die inzwischen noch bedeutend erweitert worden ist. Zimmer bekannter wurde B. in der ganzen astronomischen Welt, bei uns und auswärts.

Es sei nur noch bemerkt, daß auch das große Millische Spektroskop, welches in der Vidschen Sternwarte so vorzügliche Dienste leistet, aus B.'s Werkstatt hervorgegangen ist.

Wie aus London getabelt wird, soll der sogenannte Friedensvertrag zwischen England und den Ver. Staaten innerhalb von vierzehn Tagen abgeschlossen werden und für die Dauer von fünf Jahren Gültigkeit haben. Na, hoffentlich wird's nicht umgekehrt.

Die ersten Laute eines Kindes erregen mehr Begeisterung als sämtliche Reden von Demosthenes.

Da sind sich wieder zwei Gesehgeber in die Haare geraten, weil einer den andern Lügner gescholten hatte. Es ist die alte Geschichte: wer heute die Wahrheit sagt, der muß entweder starke Fäuste oder flinke Beine haben.

Eins hat die Dummheit mit dem Genie gemein: Sie ist angeboren.